

Globale Ungleichheit, Migration und Demokratie

„in Zeiten von Corona“

Warum der Sommerurlaub das geringste Problem sein müsste

BEITRAG

von

YASEMIN KARAKAŞOĞLU

Universität Bremen

Ich bin wütend. Und aus diesem Gefühl heraus möchte ich einige weitreichende Gedanken, die Paul Mecheril und ich als Vorsitzende des Rats für Migration, eines bundesweiten Zusammenschlusses von 170 Migrationsforscher*innen, formuliert und veröffentlicht haben (<https://rat-fuer-migration.de/2020/04/14/sars-cov-2-und-die-ungleiche-vulnerabilitaet-von-menschen/>) um die Komponente, die mich wütend macht, erweitern: die Frage des Sommerurlaubs.

Offen gesagt: Ich störe mich maßlos an den vielen Sendungen, die uns suggerieren, das größte Problem, das wir mit Corona hätten, wäre die Organisation unseres wohlverdienten, am besten transnationale Grenzen überschreitenden Sommerurlaubs. Dabei will ich nicht falsch verstanden werden: als Mitglied zweier transnationaler Familienverbände schmerzt auch mich der Gedanke, meine Lieben jenseits der offiziellen Grenzen Europas vielleicht dieses Jahr nicht sehen zu können, unser Feriendomizil an der türkischen Ägais vielleicht den Spinnen überlassen zu müssen. Aber ich denke, dass ich mir bewusst sein muss, dass diese Einschränkungen, die Perspektive auf meinen allerersten Urlaub auf Balkonien meiner Scheibchenvilla nun wirklich kein Menschenrechtsverstoß ist, den ich zu beklagen habe.

Neben der Fülle an ARD-Extras und Diskussionsrunden, die bei Hart aber Fair, Maybritt Illner, Drei nach Neun und wie sie alle heißen, sich mit der bangeren Frage „Ist unser Sommerurlaub an der Riviera gefährdet“ befassen, verblasen neu gewonnene Gewissheiten über weltgesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse. Ist es nicht erstaunlich, wie schnell die zwischenzeitlich unser schlechtes Gewissen traktierenden Erkenntnisse darüber in den Hintergrund getreten, welchen Lebensumständen von Wanderarbeiter*innen wir unser überaus günstige Discounter-Fleisch zu verdanken haben, in den Hintergrund unseres Bewusstseins getreten sind? Die Virulenz der Urlaubsfrage lässt ebenso die Nachrichten über menschenunwürdige Internierungen von Geflüchteten auf den griechischen Inseln, die uns bislang erfolgreich einen zweiten Sommer der Barmherzigkeit erspart haben, wie auch das Thema Klimaschutz und seine unterschiedlichen Auswirkungen auf Menschen in den verschiedenen Regionen der Welt im Nebel des Gedächtnisses verschwinden.

Dabei sollte uns die aktuelle Corona-Situation doch eines eindringlich vor Augen führen: Wir befinden uns in einer Situation, die menschheitsgeschichtlich, zumindest noch, unvergleichlich ist, weil der durch ‚das Virus‘ erzwungene Ausnahmezustand wohl erstmalig nahezu alle Menschen und ihre Lebensformen und mit ihnen alle nationalstaatlichen und transnationalen Akteure kommunikativ erreicht, sie jeweils signifikant betrifft und etwas angeht. Sowohl innerhalb der unterschiedlichen nationalstaatlichen Rahmungen als auch mit Bezug auf die vielgestaltigen sozialen, miteinander vernetzten Regionen dieses Planeten wird deutlich, dass das Virus die Menschen gleich behandelt und insofern gleich macht.

Das Virus hat die abstrakte Gleichheit der Menschen vermutlich zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte zu einer konkreten Gleichheit werden lassen. Vielleicht ist damit einer der ersten konjunkturellen Erfahrungsräume entstanden, der in dieser Dimension bisher unbekannt globale Ausmaße besitzt. Diese gemeinsame Erfahrung bietet eine Grundlage dafür, das epochale Projekt einer den Herausforderungen der Gegenwart angemessenen Solidarität zu stärken. Dabei müsste es um eine Solidarität gehen, die nicht auf die politische und ethische Lebensform (vermeintlich) Engverwandter etwa in der Form „Volk“ oder „Europa“ beschränkt ist, sondern den Raum der menschlichen Verbundenheit als grundlegende Form der Solidarität global erweitert.

Corona verdeutlicht aber zugleich und wie wir in den letzten Wochen feststellen konnten (etwa mit Blick auf Brasilien, Italien, China) noch viel rückhaltloser, dass das, was den Menschen in unseren von Ungleichheit gekennzeichneten kapitalistischen Weltverhältnissen auszeichnet, nicht auf eine allgemeine, anthropologische Verwundbarkeit beschränkt ist. Vielmehr sind Menschen in Art und Weise und in einem Ausmaß unterschiedlich durch das Virus verletzbar, bedroht und angreifbar, die auf die Unvergleichbarkeit ihrer Lebensumstände verweist. Es sind hier nicht nur die differentiellen Immunstärken

und Grade körperlicher Un-Versehrtheit zu erwähnen, die ihre eigene, nicht zuletzt soziale Geschichte haben, sondern insbesondere der Umstand, dass die Ressourcen zu einem Leben schützenden und Leben rettenden Umgang mit dem Virus auf der Welt gänzlich unterschiedlich verteilt sind, wie die Erkenntnisse über das, was viele afrikanische Staaten erwartet, wenn der Virus dort in vergleichbarem Maße wie in Europa ausbrechen würde, verdeutlichen.

Diese Verteilungsunterschiede im Hinblick auf die Mittel zum Schutz des eigenen Lebens und des Lebens nahestehender Personen drücken sich aus vor allem im Zugang zu Ressourcen wie Geld und Wohnraum, den Orten physischer und psychischer gesundheitlicher Versorgung und der Verfügbarkeit von Unterkünften, an denen der eigene Körper vor (sexualisierter) Gewalt einigermaßen geschützt ist. Sie drücken sich aus im Zugang zu verlässlichen Informationen, den Möglichkeiten zur Selbsteinschließung, im Zugang und in der Nutzbarkeit von Medien, die es erlauben, trotz physikalischer Begrenzung des Raums soziale Beziehung sinnvoll zu gestalten.

Sie drücken sich aus in der Verfügbarkeit von Nahrung und Wasser und in dem Wissen um einigermaßen sichere Zukunftsoptionen.

Ressourcen dieser Art, von denen manche gesellschaftlich chronisch gering geschätzt werden, insbesondere jene, die auf der Arbeit von (nicht zuletzt migrantischen) Frauen basieren, bezeichnen strukturelle Voraussetzungen für den Umgang mit der Bedrohung durch das Virus. Wo es an diesen Ressourcen mangelt, wird dieser Umstand sowohl für Einzelne, bestimmte soziale Gruppen und mitunter auch ganze Regionen der Welt zum Teil einer existenziellen Bedrohung.

Die so besonders Betroffenen aber haben nicht schlicht das Pech des falschen Geburtsortes gehabt, sie erfahren Unrecht.

Wir erleben und bezeugen die Brutalität und – dies darf erwartet werden – die zunehmende Erbarmungslosigkeit der nicht zuletzt vom globalen Norden maßgeblich mitbestimmten (welt)gesellschaftlichen Ordnungen, in denen zwar nahezu alle von dem Virus faktisch und imaginär bedroht sind, ihnen aber gänzlich unterschiedliche Mittel zur Verfügung stehen, sowohl auf die Bedrohung durch das Virus zu reagieren und sich selbst und nahe Andere zu schützen. Ihnen stehen auch unterschiedliche Mittel zur Verfügung, um die vielerorts staatlich angeordneten biopolitischen Maßnahmen, Gebote und Anordnungen als Gewinn und Vorteil zur Bewältigung der Situation zu gestalten – ja in der letzten, fast unanständigen Steigerung den erzwungenen Lockdown als willkommene ‚Entschleunigung‘ des überhektischen Alltags zu erleben. Während die Mobilitätsbeschränkungen von manchen als Zugewinn an Lebensqualität interpretiert und gestaltet werden, andere verärgert über den gefährdeten Mallorca-Urlaub, wieder andere gar mahnend und protestierend auf die biopolitischen Einschränkungen reagieren, stellen diese für diejenigen, die materiell und gesundheitlich auf Bewegungsmöglichkeiten im weltgesellschaftlichen Flächenraum angewiesen sind, eine unmittelbare Bedrohung ihrer und der Existenz ihrer Familien dar.

Sammelstellen und Lager, in denen Geflüchtete in (deutschen) Städten und auf dem Land, in menschenverachtender Weise nicht zuletzt an den sogenannten Europäischen Außengrenzen festgehalten werden, Alten- und Pflegeheime, Gefängnisse (auch hier wird mancherorts unterschieden zwischen den besonders zu schützenden und den der Gefahr ausgesetzten Gefangenen: siehe die politischen Gefangenen, die den gesundheitsgefährdenden Zustände in den Gefängnissen der Türkei weiterhin ausgesetzt bleiben, während Gewaltverbrecher im Sinne ihres Gesundheitsschutzes in die Freiheit entlassen wurden), Psychiatrien, all dies sind Plätze einer spezifischen und spezifisch erhöhten Vulnerabilität. Das waren sie schon immer.

Corona spricht diese fortwährende, spezifische Verletzlichkeit in einer mutmaßlich mörderischen Weise an, bringt sie mit ungeheurer Wucht und unbarmherziger Intensität zum Ausdruck und verdeutlicht das unterschiedliche Maß, mit dem über den Schutz von Leben und das Verhindern von Infektionen regiert wird. Wir leben in Sichtweite auf das Sterben.

Und wenn Corona die Anderen eher tötet als uns, die wir überlebt haben werden, stellt sich die Frage, wie wir damit umgehen und welche Lehren wir aus dem Umstand ziehen, nicht zufällig überlebt zu haben. Es zeichnen sich drei idealtypisch unterscheidbare, empirisch ineinander verschränkte Umgangsweisen ab: erstens Indifferenz und Ignoranz (was geht mich die Situation Anderer an?), zweitens weltgesellschaftlicher Sozialdarwinismus (dass die ökonomisch, gesundheitssystemisch etc. Privilegierten überlebt haben, legitimiert ihren Fortbestand) und Rassismus (nicht jedes Leben zählt gleich, notwendige Opfer zum Erhalt der alternativlosen Ordnung müssen hingenommen werden) und drittens: der Einsatz für eine andere ökonomische, ökologische, soziale (Welt-)Ordnung, in der die allgemeine Gleichheit des Menschen in Strukturen und Praktiken globaler Solidarität konkret wird.

Dies befördert konzeptionell und praktisch jene notwendige Entgrenzung der Demokratie, die den komplexen ökologischen, viralen, monetären, politischen, kulturellen Verweisungszusammenhängen der Gegenwart entspricht. In dieser Demokratie wären die Bewohner/innen dieses Planeten als Bürger/innen verbunden.

Wir – dies ist kein national oder kontinental bestimmtes Wir –, die der Vernunft verpflichtet sind und an die Universalität der Menschenwürde glauben, sollten uns ermutigen, das Projekt globaler Solidarität in der Entwicklung des (eigenen) Denkens, Empfindens und Handelns zu stärken und in diesem Sinne aktiv an der Gestaltung einer weltumspannenden Verantwortungsgemeinschaft mitzuwirken.

Diese Gemeinschaft muss neue ökonomische, ökologische, politische und soziale Lösungen entwickeln, mit denen die nun als solche fassbare, dysfunktionale Orientierung an bloß partikularen, etwa nationalen Eigeninteressen, überwunden werden kann. Die Hoffnung, dass dies in der kommenden globalen Bedrängnis, sei diese viral oder auf andere Weise angestoßen, zu einem weniger von Unrecht

vermittelten und dieses zum Ausdruck bringenden Leiden und Sterben beiträgt, diese Hoffnung sterbe zuletzt.

Yasemin Karakaşođlu, 02.06.2020

Dies ist eine ergänzte und leicht modifizierte Version der Stellungnahme von Yasemin Karakaşođlu und Paul Mecheril, Vorsitzende des Rats für Migration vom 14. April 2020

Prof. Dr. phil. Yasemin Karakaşođlu M. A., hat seit Oktober 2004 den Lehrstuhl für Interkulturelle Bildung an der Universität Bremen inne. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Sozialisations- und Bildungsprozesse in der Migrationsgesellschaft, die Bedeutung des Islam in pädagogischen Bezügen und das Bildungssystem der Türkei. Prof. Dr. Yasemin Karakaşođlu ist seit 2009 Mitglied im Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Außerdem ist sie u.a. Vorstandsmitglied des Bundesjugendkuratoriums, Kuratoriumsmitglied der Freudenberg-Stiftung, Beiratsmitglied im Bremer Rat für Integration, Beiratsmitglied im Integrationsbeirat NRW und Mitglied des Rates für Migration e.V. und Gründungsmitglied der Muslimischen Akademie in Deutschland.